INFO-ZEITSCHRIFT

1/2013

Glaube und Behinderung

Gesund trotz Leiden?!

Fachtagung 2013 5

Regula Schink 10

Schwaninger News 12

Projekt Ukraine 13

Editorial Ruth Bai-Pfeifer

«Gesund trotz Leiden?!» Das war das Thema der diesjährigen Fachtagung. Gleichzeitig ist es das Thema dieser Zeitschrift. Wir haben speziell für Sie hier einige Artikel von Referenten und Workshopleitern der Fachtagung gesammelt, zu einem ersten Rückblick auf den Grossanlass. Es folgen in der nächsten Ausgabe weitere Beiträge der Fachtagung 2013.

Gesund trotz Leiden?! – ist das wirklich möglich? Da schreibt mir ein Freund, den ich für einen Artikel angefragt, habe folgendes zurück: *«Ich habe mir intensive Gedanken über dieses Thema gemacht. Ich empfinde mich zurzeit alles andere als gesund mit meinem Leiden. Ich habe immer mehr Probleme mit der starken Hörbehinderung, dem Gleichgewichtsorgan und dem Schmerzsyndrom. Es ist eine rechte Herausforderung. Meine Frau und ich versuchen einen Tag um den andern zu nehmen und sind dankbar wenn wir durch kommen.»* Diese Sätze sind ehrlich und gehören zum Thema. Es gibt Zeiten, da fühlen wir uns einfach nicht gesund, die Leiden scheinen stärker zu sein, wir fühlen uns krank und elend. Das Leben mit unseren Einschränkungen ist schwer zu ertragen. Gebete um Heilung scheinen unerhört zu verhallen. Wir sind einfach nur dankbar, wenn diese Tage überstanden sind und die Hoffnung auf bessere Tage nicht verloren geht. Aber: Nur schon das Wort «DANKBARKEIT» zeigt etwas vom Gesunden in uns. Wie kann ein Mensch noch dankbar sein, wenn es ihm so schlecht geht? Das empfinde ich als Wunder – als ein wenig gesund sein, trotz Leiden. Als behinderter, eingeschränkter Mensch ist die Gesundheit wirklich oft an einem kleinen Ort. Aber sie ist auch da, und das wollen wir festhalten.

Was heisst «gesund sein» für mich als Frau, die mit einer lebenslangen Behinderung lebt? «Wer behindert ist, ist nicht krank, sondern einfach anders!» Das ist schon lange mein Slogan. Behinderung prägte mein ganzes Leben, ich bin anders als meine Mitmenschen, meine Kraft ist kleiner, es gibt viele Einschränkungen, ich brauche mehr Hilfe und Hilfsmittel, Physiotherapeuten und Ärzte gehören zu meinem Alltag, gerade deshalb, weil ich anderes bin. An diesen Einschränkungen leide ich immer wieder – mal mehr – mal weniger. Dieses Leiden ist da und ich bin herausgefordert, damit zu leben. Genau an diesem Punkt setzt für mich die gesunde Dimension an. Ich will mich damit auseinandersetzen, wie ich mein Leiden sinnvoll und gut gestalten kann. Bitterkeit über das, was das Leben mir zugedacht hat, schleicht sich manchmal in meine Gedanken ein, aber ich lasse mein Leben nicht von dieser Mutlosigkeit bestimmen. Selbstmitleid kriecht manchmal in meine Gefühle und verführt mich zur Traurigkeit. , aber ich will ihr keinen Platz geben. Solche Stimmungen nenne ich «meinen Behindertenblues». Wenn ich diesem Behindertenblues nachgeben würde, dann würde ich echt krank. Ich habe mich entschieden, weder Bitterkeit noch Mutlosigkeit, weder Selbstmitleid noch Traurigkeit in meinem Leben länger als ein paar Minuten zu dulden. Nicht das, was ich vermisse, nicht habe, was ich nicht kann ist wichtig. Wichtig ist, dankbar zu sein für alles, was ich habe und kann. Tiefe Dankbarkeit erfüllt mich, dass ich gute Freunde habe, die trotz Krankheit und Behinderung zu mir stehen und mich gerne haben, ja die mir sogar dort helfen, wo ich etwas nicht selber kann. Ich bin dankbar für alle Hilfsmittel im Alltag. Diese Gedanken helfen mir, mich innerlich gesund und heil zu fühlen. Und dabei hilft mir der Glaube an Gott entscheidend. Konkret habe ich mich entschieden, Gott zu vertrauen, dass er es trotz aller Einschränkungen gut mit mir meint. Wow, genau deshalb fühle ich mich gesund – auch wenn das Leben manchmal zum Heulen ist. Gesund trotz Leiden?! Ja das gibt es. Und das erlebe ich immer wieder. Ich wünsche Ihnen allen dieses tiefe Erleben beim Lesen dieser Ausgabe.

Herzliche Grüsse

Ruth Bai-Pfeifer

Thema: Gesund trotz Leiden?! Seite

Gedankensplitter	3
Zum Thema	4
Fachtagung 2013	5
Persönlich	10
Schwaninger-News	12
Projekt Ukraine	13
Diverses	14
Agenda	16

Impressum

Glaube und Behinderung
Info-Zeitschrift 1/2013

Vorstand
Ruth Bai-Pfeifer, Jona SG (Präsidentin)
Ruedi Richner, Unter-Ohringen ZH (Vizepräsident)
Daniela Balmer, Bolligen BE
Susanne Cotti, Niederglatt ZH
Aurelia Gujer, Uster ZH
Simone Leuenberger, Uettligen BE
Christoph Marti, Neuenhof AG

Geschäftsleitung
Andreas Zimmermann, Thun BE

Mitarbeiter
Helen Bircher, Galgenen SZ (Info-Zeitschrift)
Regula Hadorn, Brunnen SZ (Buchhaltung)
Oliver Merz, Thun BE (Öffentlichkeitsarbeit und Schulung)
Willy Messerli, Bern (Reisen)
Raymond Timm, D-Grenzach/Basel (Seelsorge)

Kontaktadresse
Glaube und Behinderung
Postfach 31
3603 Thun BE
Telefon 033 221 57 63
Telefon 044 950 64 58
info@gub.ch
www.gub.ch

Kontakt für Gehörlose
Daniel Hadorn
Axenstrasse 3
6440 Brunnen
Fax 041 822 06 00
daniel.hadorn@bluewin.ch

Konto
Glaube und Behinderung
Zürcher Kantonalbank
8010 Zürich, PC 80-151-4,
1152-0049.543, BC 752,
oder PC 85-685611-9
lautend auf
Glaube und Behinderung
8645 Jona SG

Realisation
P+S Werbung AG
8184 Bachenbülach ZH
www.pswerbung.ch

Bildnachweis
ohne Vermerk: Glaube und Behinderung
Titelbild: Fachtagung 2013 (H.P. Balmer)
Filmstreifen: Jörg Wehr und Peter Henning, Polina, Albert Schwaninger und Madeleine Ruh, Regula Schink

Gesundheitsbarometer oder mit wem Gott Geschichte schreibt

Simone Leuenberger

Ab und zu wird ein Gesundheitsbarometer veröffentlicht. Leute werden gefragt, ob sie sich krank oder gesund fühlen würden. Bei der letzten Veröffentlichung fühlten sich 87 % der Befragten gesund, demzufolge 13 % krank. Wie würde die Untersuchung wohl ausfallen, wenn biblische Figuren zu ihrer Gesundheit befragt würden?

Wenn ich in der Bibel lese, staune ich nämlich immer wieder, welche kranken Personen Gott ausgewählt hat, um mit ihnen Geschichte zu schreiben. **Noah** würden wir heute wohl in eine psychiatrische Klinik zwangseinweisen. Der hat doch wirklich auf trockenem Land begonnen ein Schiff zu bauen. Und nicht gerade ein kleines! Drei Stockwerke hatte es schlussendlich, war 150 Meter lang und 25 Meter breit. Damals war das sicher das grösste Kreuzfahrtschiff aller Zeiten. Nur ein Spinner kann so etwas beginnen – und auch vollenden. Heute würde man in einem solchen Fall wohl eine Gefährdungsmeldung machen und einem solchen Vater die Kinder wegnehmen! Damals halfen ihm seine drei Söhne mitsamt ihren Frauen. Als das Schiff fertig gebaut war, begann Noah sogar mit den Tieren zu sprechen und sie gehorchten ihm. Ein komischer Vogel war das! Und Gott schloss einen Bund mit ihm – nie mehr eine Sintflut. Das Zeichen dafür sehen wir noch heute: Der Regenbogen soll uns daran erinnern, dass dieser Bund auch für uns gilt!
Bei der Gesundheitsbefragung hätte sich Noah wahrscheinlich selbst als gesund eingestuft. Er tat ja nur, was Gott befahl – bei völliger körperlichen und mentalen Gesundheit. Das Urteil der Gesellschaft wäre wohl anders ausgefallen. 1. Mose 6,14ff

Abraham und seine Frau **Sarah** bekamen keine Kinder und trotzdem erwählte Gott Abraham als Stammvater des Volkes Israel. Hätte Abraham nur auf die vergangenen Erfahrungen aufgebaut und seinen alten Leib und denjenigen seiner Frau betrachtet, wäre sein Gesundheitsbarometer wohl rapide abgesackt. Er schaute aber auf Gott und seine Möglichkeiten. 1. Mose 17,16ff; Römer 4,19

Jakob war der schmächtigere der beiden Söhne von Isaak, ein richtiger «Mami-Höck», der sich lieber in der behaglichen Küche ums Essen kümmerte, als in der rauen Umgebung auf die Jagd zu gehen. Und in späteren Jahren zog er sich in einem Zweikampf eine üble Hüftverletzung zu, so dass er nur noch hinkend gehen konnte. Mit ausgerenktem Hüftgelenk stand er von da an

Simone Leuenberger

seiner Sippe vor – kein Wort von Leistungseinschränkung, Degradierung und vorzeitigem Ruhestand. Das gibt es bei Gott nicht. Wenn er jemanden beruft, macht er das nicht rückgängig. Anstatt Trübsal zu blasen wegen seiner Hüftverletzung, ging Jakob in die Offensive und errang sich den göttlichen Segen. Damit dürfte sein Barometer in die Höhe geschnellt sein.
1. Mose 25,27ff.; 1. Mose 32,25ff; Römer 11,29;

Und wie war es mit **Mose**? Als Adoptivkind am Hof der Pharaos aufgewachsen, musste er im mittleren Alter Ägypten verlassen, weil er einen Hebräer erschlagen hatte. Als Gott ihn in der Wüste beauftragte, sein Volk aus der Gefangenschaft in Ägypten zu führen, versuchte er sich mit allen Mitteln dagegen zu wehren: «Wer bin ich schon, dass ausgerechnet ich beim Pharao Gehör finden soll? Und was soll ich den Israeliten sagen, wenn sie fragen wer du bist? Und was, wenn sie mir nicht glauben?» Auf alle Fragen hatte Gott eine Antwort bereit. Zu guter Letzt wollte Mose noch seine Behinderung vorschieben als Grund, nicht gehen zu müssen. Mose hatte nämlich eine **Sprachbehinderung**. Er konnte nicht gut reden, hatte also genau im wichtigsten Bereich seiner Mission ein Handicap! Doch Gott liess auch das nicht gelten. Er hatte schon vorgesorgt: Aaron, Moses Bruder, war bereits unterwegs, um Mose zur Seite zu stehen. Hätte Gott also nicht besser Aaron diese riesige Aufgabe übertragen? Hatte der redegewandte Aaron nicht die besseren Karten? Vielleicht in unseren Augen, aber nicht bei Gott!
Mose musste kapitulieren. Barometer hin oder her, Gott liess ihn nicht unverrichteter Dinge ziehen. Im Verlaufe der Jahre hat wohl Moses Gesundheitsbarometer noch einige Male gegen oben wie auch gegen unten ausgeschlagen. 2. Mose 2,10ff + 3,1ff;

Mit dem Richter **Ehud** berief Gott einen **Linkshänder** für die Befreiung der Israeliten von den Moabitern. Nur als Linkshänder konnte Ehud den Moabiterkönig Eglon, ohne Verdacht zu wecken, erstechen.
Gesünder hätte sich Ehud in diesem Moment nicht fühlen können. Dank seiner Abweichung von der Norm konnte er Israel von der 18-jährigen Unterdrückung Moabs befreien. Richter 3,15ff;
Simson führte den gewaltigsten Schlag gegen die Philister aus, als er **blind** war.
Sein Gesundheitsbarometer stand sicher schon höher – z.B. früher als er 300 Füchse einfing oder mit dem Eselskinnbacken 1000 Mann erschlug –, aber auch schon tiefer z.B. als ihm die Philister die Augen ausstachen. Richter 15,4+15; 16, 21,28ff;

Und **Paulus**, der bekannte Apostel der Heiden? Paulus war sogar **mehrfach behindert**. Er hatte eine **Sehbehinderung, eine Schmerzstörung** und war ein schlechter Redner. Und was machte er? Lehnte er sich zurück und genoss das Leben in Saus und Braus, wie es sich für einen Pharisäer damals gehörte? Nein! Er machte sich auf und zog durch den Nahen Osten bis nach Europa – weil Gott ihn beauftragt hatte. Er machte keinen Hehl aus seinen Einschränkungen, hob sie aber auch nicht hervor um Mitleid zu erregen. Sie gehörten einfach zu ihm. Apostelgeschichte 14,19ff;
Paulus' Gesundheitsbarometer war sicher auch hie und da im Keller, z.B. als er in Lystra gesteinigt wurde. Er kümmerte sich aber, wenn überhaupt, nicht lange darum. Er hatte anderes zu tun. Tags darauf predigte er bereits das Evangelium. Galater 6,11; 2. Korinther 11,6+12,7; Lukas 20,45ff; 19,21; Hebräerbrief 13,8

Und wie halten **wir** es mit unserem Gesundheitsbarometer? Wie stark hat uns unsere Gesundheit oder Krankheit im Griff? **Trauen wir Gott zu, dass er auch heute noch mit kranken und behinderten Menschen Geschichte schreibt? Traue ich ihm zu, dass er mit mir Geschichte schreibt unabhängig vom Stand meines Gesundheitsbarometers?** Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. Warum sollte es also ausgerechnet mit mir anders sein?! •

Gott wirkt Frieden in meinen Grenzen

Christoph Marti

Ich lade dich ein, lieber Leser, mit mir zusammen, über den nachfolgenden Bibelvers nachzudenken.
«Gott schafft Frieden in deinen Grenzen. Er sättigt dich mit dem besten Weizen.» (Psalm 147,14)
Da ist meine Blindheit, die mir Grenzen setzt. Immer wieder spüre ich die Grenze der Belastbarkeit. Kann ich diese Aussage auf mich beziehen, wenn es doch hier um Landesgrenzen geht? Ich denke ja, denn der Beter dieses Psalms vergleicht Gottes Geschichte mit seinem Volk mit dem Handeln Gottes in seinem Leben: «Der Herr baut Jerusalem auf... Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind, er verbindet ihre Wunden.» (V2/3) Wie Feinde ins Land eingedrungen sind und Jerusalem zerstört haben, so gab es auch Menschen, die mich verletzt haben weil sie Grenzen überschritten haben. Genau so wie Gott es wirkt, dass die Stadtmauern wieder aufgebaut werden können, so ist er dran, das Zerstörte in mir zu heilen.
Wir können beten: Jesus, ich komme zu dir mit meinen Wunden. Du bist mein Arzt. Ich will vergeben. Heile du, damit ich nicht zurückschlage und vom Opfer zum Täter werde. Schaff du Frieden in meinen Grenzen.

Gott setzt jedem seine Grenzen

«Er hat bestimmt, dass sich die Menschen über die ganze Erde ausbreiten und hat festgelegt, wie lange jedes Volk bestehen und in welchen Grenzen es leben soll.» (Apg. 17,26) Das Territorium eines Staates kann natürliche Grenzen haben wie z.B. das Meer. Ein Staat kann auch Grenzen haben, die im Laufe der Geschichte entstanden sind. So hat auch jeder von uns seine natürlichen Grenzen. Keiner hat Zeit für alles. Keiner weiss alles. Keiner hat Kraft für alles. Keiner lebt ewig auf dieser Erde. Andere Grenzen schreibt die Geschichte unseres Lebens – eine Krankheit, Unfall oder das Älterwerden. Wenn ich meine Grenzen schmerzhaft spüre und ich darunter leide, melde ich mich bei Jesus. Mit ihm zusammen will ich immer wieder neu lernen, sie zu akzeptieren, weil sie ein Teil seines Planes sind. Ich brauche sie nicht zu kaschieren. Ich kann mein Leben neu lieben. So schafft Gott Frieden in meinen Grenzen.

Konflikte im eigenen Land

Es gibt in einem Staat Auseinandersetzungen zwischen politischen Interessen. Die einen denken vorwiegend wirtschaftlich, andere stark sozial. Den einen ist Mobilität wichtig, den andern der Umweltschutz. Es gibt Spannungen zwischen reich und arm, jung und alt. Es gibt aber auch Konflikte im Land unseres Herzens, welche uns den inneren Frieden rauben.

Jammern oder danken: Da meldet sich in mir die Stimme des Selbstmitleids. Das darf sein, aber tut nicht immer gut. Es ist

wirklich frustrierend, demütigend, immer an Grenzen zu stossen. Ab und zu bekomme ich es von andern zu spüren, dass ich schon etwas «begrenzt» bin. Statt Frieden füllen Minderwertigkeitsgefühle mein Herz. Da mahnt mich Gott: «Freut euch, was auch immer geschieht. Dankt Gott in jeder Lage.» (1. Thess. 5,16/18) So mache ich mich auf, neben den Dornen in meinem Land auch den «Weizen» zu suchen. Gott lässt auch in meinem Leben Gutes wachsen. So schafft Gott Frieden in meinen Grenzen. Er öffnete mir den Blick für seine täglichen Segnungen. Ich brauche mich nicht zu denen zu zählen, die im Leben zu kurz gekommen sind.

Angst oder Vertrauen: Menschen mit Einschränkungen spüren schnell, dass sie nicht alles im Griff haben. Die Angst stellt mir Fragen, die ich nicht beantworten kann. Werde ich Menschen zur Seite haben, die mir helfen, wenn ich Hilfe brauche? Ich wurde schon von Menschen durch ihre Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit enttäuscht. Was wird morgen sein? Ich weiss es nicht. Aber an einem darf sich mein Glaube festhalten: Gott ist bei mir. «Seine Einsicht hat keine Grenzen.» (V5) Gott schafft Frieden in meinem Herzen. Ich kann jeden Morgen mutig mit ihm in den neuen Tag starten.

Foto: Privat
Christoph Marti

Ungenügend – oder stark durch Gnade: Als Menschen mit Behinderung spüren wir den Leistungsdruck und die Beschleunigung unserer Gesellschaft besonders stark. Wie lange kann ich da noch mithalten? Weshalb sind meine Ressourcen so eng? Auch beim Bibellesen fällt mir auf, wie unzulänglich ich bin. Das ist deprimierend und der Friede in meinem Herzen ist weg. Doch die Stimme des Heiligen Geistes erinnert mich an die Gnade. Gott ist kein Chef, der grenzenlose Forderungen an mich stellt und mich immer anschreit: schneller, besser! Er wünscht von mir in erster Linie Nähe und nicht Aktivität. Er liebt mich, weil ich bin und nicht, weil ich dieses und jenes für ihn tue. Und wo ich meine Ohnmacht spüre, sagt er zu mir: «Meine Gnade ist alles, was du brauchst, denn meine Kraft kommt gerade in Schwachheit zur vollen Auswirkung.» (2. Kor. 12,9). Das schafft Frieden in meinen Grenzen. •

Ohnmächtig (mit)leiden und trotzdem an Gottes Zuspruch glauben!

Peter Henning

Wie christlicher Glaube zur Hoffnung in Geduld wird.

Ohnmächtig in Krankheit, Behinderung und Not leiden und mittendrin doch Gott erfahren, das verhindern leider falsche krankmachende Gottesbilder, ja sie verschlimmern unseren Allgemeinzustand und lassen uns dann noch kränker werden!

Dem wollen wir uns im Sinne Jesu entgegenstellen und dann aufgrund des biblischen Zeugnisses dem «mitleidenden» und barmherzigen Gott begegnen! Denn wenn dieser Gott uns begleitet, werden uns Kräfte, Empfindungen und Gedanken geschenkt, die uns real erfahrbar hindurch tragen. Wir wollen also dem Geheimnis auf die Spur kommen, wie Gottes Kraft in den Schwachen mächtig wird.

Foto: Privat
Peter Henning

Dabei wollen wir entdecken, dass das Evangelium keine (leider auch in frommen Kreisen vorkommende) verengte, diesseitsorientierte und im letzten materialistische Sicht von Heilung kennt! Vielmehr öffnet es uns für die Heilsdimensionen Gottes, die höher sind als unsere seit der Aufklärung fast nur aufs wissenschaftlich Messbare und technisch Machbare orientierte Vernunft.

In der Schwere und oft auch schieren Unerträglichkeit unheilbarer Krankheiten und Behinderungen Gottes Trost und tragende Nähe zu erfahren, ist und bleibt ein Wunder des Heiligen Geistes – ebenso wenn es «über Bitten und Verstehen» plötzlich zu einer Heilung kommt. Das alles liegt allein in Gottes Möglichkeiten.

Deshalb dürfen wir uns Gott anvertrauen. Wenn wir uns also dazu ermutigen wollen, dann tun wir es als Menschen, die (mit)leiden und zugleich an Gottes Zuspruch glauben. Immerhin berichtet uns ja auch die Bibel von Männern und Frauen, die das genauso erlebt haben – und es gibt diese Zeuginnen und Zeugen seitdem bis heute. •

Helfen – und Hilfe holen

Jörg Wehr

Die diesjährige Fachtagung beschäftigt sich mit der Frage: «Wie können wir weiterleben mit unheilbarem Leiden?»
Wer sind wir? Einerseits sicherlich jene, die von einem unheilbaren Leiden am eigenen Leib betroffen sind. Andererseits aber auch jene, die mit so betroffenen Menschen zusammenleben: Angehörige, Freunde und professionelle Helfer. Mit ihnen, dieser zweiten Gruppe der Betroffenen, wollen wir uns hier ein wenig näher beschäftigen und fragen: «Wie können wir Angehörigen, Freunde und professionellen Helfer weiterleben mit dem unheilbarem Leiden uns nahestehender und anvertrauter Menschen?»

Man kann finden, dass das Leiden eines Menschen mit einer Behinderung oder einer chronischen, schmerzhaften oder tödlich verlaufenden Krankheit, von einer ganz anderen Dimension ist als das Mitleiden der Umgebung. Und doch sollten wir das Leiden der Mitleidenden nicht unterschätzen! Der Mensch verfügt über sogenannte Spiegelneuronen. Darunter versteht man Hirnzellen, die uns helfen, die emotionale Dimension dessen, was wir wahrnehmen, angemessen zu interpretieren, indem wir es widerspiegeln. Wenn z. B. ein Referent gäht, macht er damit auch seine Zuhörer müde. Trägt er hingegen lebhaft vor, überträgt sich dies auf die Zuhörerschaft und fördert ihre Wachheit. – Entsprechend ist es, wenn wir jemanden leiden sehen: Dann spiegeln wir sein Leiden wider.

Ich arbeite in Zürich in der EPI, einer Einrichtung für Menschen mit einer Behinderung. Die meisten von ihnen haben auch Epilepsie, eine Krankheit, bei der es infolge von organischen und funktionellen Störungen im Gehirn immer wieder zu Anfällen kommt. Dabei verlieren die betroffenen Menschen für kurze Zeit die Kontrolle über sich, was zu bedrohlichen Situationen führen kann. Selbst wenn man sich mit der Zeit an die Anfälle gewöhnt, gehen diese Ereignisse nicht spurlos an einem vorüber: Ein plötzlicher Sturz erschreckt immer wieder. Man assoziiert berstende Knochen, wenn es kracht, und fürchtet um das Leben der Betroffenen, wenn ihr Blut strömt, wenn ihre Atmung aussetzt und ihre Glieder sich verkrampfen. Nicht selten bekommt auch der Betrachter in solchen Momenten Atemnot und droht in Panik zu erstarren. Darüber hinaus sitzt den Betroffenen und den Menschen, mit denen sie ihr Leben teilen, häufig die Angst als ein steter Begleiter im Nacken: wenn sie wissen, dass jederzeit unerwartet ein Anfall auftreten und den Alltag durcheinander bringen kann.

So leiden wir als Angehörige, Freunde und professionelle Helfer mit, wenn eine uns nahestehende Person von klein auf oder durch ein Ereignis im späteren Leben behindert und von daher vielleicht ganz anders geworden ist, als wir sie kennen und lieben gelernt haben. Wenn eine Person dauerhaft Schmerzen empfindet, wenn sie chronisch oder sterbenskrank ist, dann geht es uns schlecht! Dann fühlen wir uns ohnmächtig; Schuld und Scham melden sich an. Dann leiden wir! Und dann wird vielleicht auch unser Selbstbild, unser Menschen-, Welt- und Gottesbild erschüttert. «Bis zu diesem Unglück (...) wurde meine Vorstellung vom Umgang mit Gott und dem Leben nie wirklich infrage gestellt», schreibt die Mutter eines epilepsiekranken Mädchens, das infolge eines Anfalls, bei dem es beinahe ertrunken wäre, eine Hirnschädigung erlitt. «Ich lebte nach dem Motto: 'Wenn ich mich genug anstrenge und fleissig bin, segnet mich Gott. Dann wird alles gelingen.' Nun konnte ich mich aber anstrengen, so viel ich wollte, Anna wurde einfach nicht wieder gesund. Und das war ein Faktum, das für mich Segen bedeutet hätte. Das Gegenteil trat ein!»[1] Und die Mutter eines epilepsiekranken Jungen schreibt: «Sämtliche Lebensfreude war mir vergangen (...) und ich wurde zunehmend depressiver. Um schlafen zu können, benötigte ich Medikamente. (...) Ich wurde scheuer, zog mich mit meinen Problemen zurück und entdeckte, wie wohltuend alkoholische Getränke auf mich wirkten.» Und sie resümiert: «Dieses ewige Dahinvegetieren, die Angst (...). Das war auf die Dauer nicht mehr zu ertragen.»[2]
Zu den seelischen Belastungen und ihren sozialen Folgen kommt häufig auch eine körperliche Überbeanspruchung hinzu. Darum ist es wichtig, dass wir als Angehörige, Freunde und professionelle Helfer unsere psychischen und physischen Belastungen frühzeitig wahrnehmen und anerkennen, dass wir sie benennen

Foto: Privat

Jörg Wehr und Peter Henning

und rechtzeitig Entlastung suchen und finden, damit wir uns nicht über unsere Kräfte hinaus verzehren und auf diese Weise zu einer zusätzlichen Belastung werden – für uns selbst, für unsere Beziehung zu den Menschen, für die wir uns engagieren, und für die Beziehung zu all den anderen, die mit uns zu tun haben. Deshalb ist es wichtig, Entlastungsangebote zu schaffen und zu nutzen. Und es ist wichtig, dass wir mit anderen Menschen im Gespräch bleiben – und auch mit unserem Gott.

Während meiner früheren Arbeit mit AIDS-Patienten im Zürcher Anker-Huus lag einer derselben eines Tages mit zitternden Gliedern auf dem Bett und schaute mich ängstlich und hilfesuchend an. So setzte ich mich zu ihm und legte ihm meine Hände auf die zuckenden Arme und Beine und dann auf die Brust und den Bauch, woraufhin sie sehr schnell ruhig wurden.

– Er schloss die Augen und entspannte sich. Ich aber bekam mit der Zeit das Gefühl, als verlöre ich all meine Energie, fast so, als hätte er mich ausgesaugt. Und als ich ihn verlassen hatte, bekam ich Kopfweh und brauchte eine lange Regenerationsphase. Als ich einem Kollegen davon erzählte, riet er mir, mein Handauflegen zeitlich zu beschränken, und eine Kollegin riet mir, während des Handauflegens zu beten, damit ich nicht nur Kraft spendete, sondern zugleich neue Energie tanken konnte...[3] •

1 Aus: Anna, das Mädchen, das mit den Augen spricht von Aurelija Gujer mit Ruth Bai-Pfeifer, Basel 2008: Brunnen, S. 129.
2 Aus: Lauter Stolpersteine von Ursula Schuster, Tübingen 2002: Attempto, S. 48f.
3 Nach: «Bruno stirbt...» von Jörg Wehr, Ascona 1995: Balint-Preis für den Pflegebereich, Schweizerisches Rotes Kreuz und Stiftung Psychosomatik und Sozialmedizin, S. 8f.

Heilwerden – in der Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Dr. med. Esther Scheffler-Kipfer

Auf dem Weg zu «Gesund trotz Leiden?!» verändern sich sowohl Betroffene als auch Ratgeber. Als Allgemeinärztin habe ich tagaus-tagein mit kranken Menschen zu tun. Aus ihren Leidensgeschichten darf ich fürs eigene Leben lernen.

Immer wieder staune ich, wie gerade «unheilbare» Menschen ansteckend gesund sein können. Im Gegensatz dazu bringen heilbare Krankheiten, die plötzlich und unerwartet die Alltagsroutine durchbrechen, Patienten an den Rand der Verzweiflung. Was gibt Kraft in diesem Kampf mit Leiden? Geht es vielleicht gar nicht so sehr um die Prognose der Krankheit? So verschieden wie wir Menschen sind, so mannigfaltig sind auch unsere Geschichten im Umgang mit gesundheitlicher Not.
Zweifelsohne möchten wir alle heil sein. Was aber heisst das für kranke Menschen? Was heisst dies für mich, in meiner einzigartigen (vielleicht leidvollen) Situation? Die Spannung zwischen jahrelangen Wünschen und der oft harten Wirklichkeit ist manchmal unerträglich. Was kann hier «Heilwerden» meinen?
Auf dem Fyer für die Fachtagung war ein verdorrter, abgehauener Baum zu sehen, aus dem wieder frische grüne Blättchen spriessen – ein erstaunliches Bild der Hoffnung! Erleben wir diese Hoffnung auch in unserem Leben? In Hiob 14,7-9 steht u.a. «ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, dass er sich wieder erneuere...». Diese gewaltige Tatsache der Hoffnung bewirkt Kraft.

Es geht also nicht um ein oberflächliches Trösten. Vielmehr ist es ein Versuch, Impulse zum Weiterleben, mehr noch, zum Heilwerden trotz Leiden zu geben! Entstehende Fragen durch das Hinsehen auf dies Spannungsfeld, das vielen von uns zugemutet wird, sollen uns nicht verbittern lassen. Wir möchten uns gegenseitig zum Vertrauen motivieren: Gott ist trotz allem gut. Für manche mag dies vielleicht aktuell kaum erfahrbar sein, aber gerade deswegen gibt es ja solche Tagungen! Der Workshop wollte dementsprechend keine Rezepte und Antworten geben, aber Ermutigung sein. •

(Rückblick auf Workshop an der Fachtagung vom 30. Mai 2013)

Foto: Privat

In der Arztpraxis von Frau Dr. Esther Scheffler-Kipfer

Familie und Behinderung – Bis zum Äussersten gefordert und doch getragen

Interview mit Marion Koch, die Fragen stellte Oliver Merz

Marion Koch stammt aus Deutschland, ist verheiratet und Mutter von vier Kindern. Ihr Sohn, Samuel Koch, verunglückte schwer, als er am 4. Dezember 2010 in der Fernsehsendung «Wetten dass...?» mit Sprungfedern über fahrende Personenwagen springen wollte. Seither ist der junge Mann von den Schultern her abwärts gelähmt (vgl. das Interview mit Samuel Koch in der Info-Zeitschrift 1/2012). Marion Koch ist von Beruf OP-Schwester und engagiert sich heute als Referentin und Botschafterin für eine Verbesserung der Pflege- und Betreuungssituation von Menschen mit Behinderung und anhaltender Krankheit.

Wann wurde Ihnen zum ersten Mal bewusst, dass dieses Ereignis vom 4. Dezember 2010 das Leben von Samuel und das Ihrer Familie für immer verändern wird?
Marion Koch: Gleich in den ersten Wochen in Nottwil! Dort habe ich einen Film von Joni Eareckson Tada angeschaut und viele Parallelen entdeckt. Alle in meiner Familie redeten von einem Wunder, und dass Gott sich verherrlichen will, und ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil mir der Glaube daran fehlte, auch weil ich durch meinen Beruf die realistische Seite der Verletzung kannte.

Was hat sich seit diesem Ereignis für Sie als Mutter und für die Familie praktisch verändert?
Marion Koch: Meine Stelle als OP-Schwester hatte ich gekündigt, um zunächst bei Samuel in der Klinik zu sein. Nach dem Klinikaufenthalt lernte ich in Hannover ein Pflegeteam für Samuel an. Die beiden Mädchen hatten ihren Studienbeginn um ein bis drei Semester nach hinten verschoben, um für Jonathan (den jüngeren Sohn) daheim da zu sein. Mein Mann hatte viel zu tun, seine Arbeit und die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit unter «einen Hut» zu bekommen. Seit Mitte Januar lebt Samuel mit einem mehr oder weniger funktionierenden Pflegeteam alleine in Hannover. Die Mädchen sind jetzt – zwei Jahre nach dem Unfall – in München und Stuttgart am Studieren. Ich bin erstmal zu Hause, um dort meine Aufgaben wieder zu übernehmen. Ich werde versuchen, alte Kontakte wiederzubeleben, die jetzt zwei Jahre brach lagen. Ansonsten erwarte ich das, was Gott mir vor die Füße legt, z.B. eine zu pflegende Tante in absehbarer Zeit.

Was fordert Sie in Ihrem Familienalltag und als Mutter eines jungen Mannes mit Behinderung am stärksten heraus?
Marion Koch: Aktuell das Loslassen von Samuel, Elisabeth und Rebecca.

Wie erleben Sie die Unterstützung aus Ihrem persönlichen Umfeld, Ihrer Kirche und vonseiten der öffentlichen Hand (Pflegeeinrichtungen, Sozialversicherungen etc.)? Wo wünschten Sie sich diesbezüglich mehr Engagement oder Verbesserungen?
Marion Koch: Wir wohnten bis vor vier Jahren in einer 600-Seelen-Gemeinde. Da war die Anteilnahme sehr groß. Während der Krankenhauszeit wurde den Kindern das Essen gebracht, und unser Garten wurde ohne Aufheben versorgt. Ein Gebetskreis wurde gegründet.
Mittlerweile merkt Samuel, wie schwierig sein «neues Leben» im Rollstuhl ist. Beim Frisör ist die Überwindung nur einer Stufe mit dem «E-Rolli» ein Problem. Einen Kinofilm kann er nicht anschauen, weil die Evakuierung zu schwierig wäre. Ein Flugzeug wird verpasst, weil der Malteserdienst überlastet ist und zu spät zum Einchecken kommt. Ein Vortrag mit 2000 Leuten muss daraufhin kurzfristig abgesagt werden. Bei der darauffolgenden Zugfahrt ist die Klimaanlage so kalt eingestellt, dass Samuel Spastiken bekommt, den Joystick nicht mehr beherrschen kann und den Rollstuhl gegen eine Wand fährt – Folge: blaues Schienbein! Die Verlängerung des Behinderten-Ausweises zieht sich so lange hin, dass Samuel beim Finanzamt eine Frist verpasst, die ihm Freibeträge ermöglicht hätte. Der erste Pflegedienst brüstete sich als Erstes mit seinem neuen Bewohner. Von dieser Organisation mussten wir uns dann gleich trennen, auch wegen

Foto: Privat

Marion Koch

Stalkern. Der jetzige Pflegedienst half Samuel sehr, ein eigenes Pflegeteam aufzustellen.

Seit dem 4. Dezember 2010 sind nun bereits gut zwei Jahre vergangen. Würden Sie heute in einer ähnlichen Situation bestimmte Dinge von Anfang an anders machen?
Marion Koch: Es stimmt schon, dass einiges nicht gut gelaufen ist, doch mein Mann sagt immer: «Es ist alles von Gott überwaltet»!

Was gibt Ihnen persönlich tagtäglich die Kraft, um in diesem seit Samuels Unfall veränderten Alltag zu bestehen?
Marion Koch: Nicht auf Morgen oder nächstes Jahr schauen, sondern das tun, was mir vor den Füssen liegt. Denn wie geschrieben steht, ist Gott ja meines Fußes Leuchte und er beleuchtet meinen Weg.

Wie haben Ihre Erfahrungen seither Ihren Glauben an Gott beeinflusst und Sie selbst verändert?
Marion Koch: Ich hoffe doch, dass ich authentischer geworden bin.

Gibt es etwas, was Sie den Leserinnen und Lesern der Info-Zeitschrift von Glaube und Behinderung zum Schluss unseres Gespräch mit auf den Weg geben möchten?
Marion Koch: Tatsächlich kommt mir da etwas in den Sinn und zwar eine Begebenheit, die mir ab und an passiert: Da gibt es so melancholische Stimmungen, in denen sitze ich am Küchentisch, im Auto oder liege im Bett und rede mir ein: «Ach Gott, ich kann nicht mehr»! Dann denke ich an die Worte meiner Tochter Rebecca: «Selbstmitleid ist Ausheulen an des Teufels Schulter». Daraufhin werfe ich meinen Kopf zurück, nach dem Motto: «Lasst uns aufsehen zu Jesus...» und sage mir: «klar kannst du noch, stell dich nicht so an. Wenn Gott dir das zumutet, gibt er dir auch die Kraft, das zu tragen». Und, um ehrlich zu sein: Ich habe ja das Leid nicht, sondern Samuel, und selbst, der bekommt von Gott die Kraft, das durchzustehen/sitzen.

Herzlichen Dank für dieses Interview. Wir wünschen Ihnen und Ihrer Familie weiterhin viel Zuversicht und Gottvertrauen. •

Workshop: Weiterleben trotz bleibender Behinderung

Von Ruth Bai-Pfeifer/Aurelia Gujer an der Fachtagung 2013

15 Punkte für die BEGLEITUNG VON MENSCHEN IN SCHWIERIGEN SITUATIONEN

1. Interesse am Menschen und seiner Not (hinschauen)
2. Zuhören können
3. Sich abgrenzen können
4. Fachliche Informationen sammeln und Hilfe holen
5. Selbstreflexion: «Was macht das Ereignis, die schwierige Situation, mit mir?»
6. Gebet (nur mit der betroffenen Person, wenn sie es zulässt)
7. Spannung aushalten können (wie gestalte ich meine Begleitung?) Ideen: SMS, Mails, Briefe, Telefonate, Besuche, praktische Hilfestellungen, etc.
8. Trösten können
9. Gefühlen Platz geben (Wut, Aggression, Traurigkeit, Ohnmacht, Enttäuschung, Hilflosigkeit, Mutlosigkeit, Bitterkeit, etc,)
10. Beziehung aufrecht erhalten, auch wenn alles anders ist (z.B. durch einen Unfall)
11. Zu einer Entscheidung hinführen (Annahme des Unabänderlichen) Annahme: Selbstannahme, Annahme der Situation
12. Hinterfragen dürfen
13. Humor, miteinander über Situationen lachen können
14. Offen über Schmerz reden können und Schwachheit zugeben können
15. Versöhnung

Links: Ruth Bai-Pfeifer

Rechts: Aurelia Gujer

Weiterleben mit unheilbarem Leiden

Regula Schink

Kennen Sie das Lied von Dietrich Bonhoeffer: «Von guten Mächten wunderbar geborgen»?
Kennen Sie auch die dritte Strophe?

«Und reichst du uns den schweren Kelch, den bittern, des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar und ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.»

Ich akzeptiere wirklich, dass zu einem von Gott geschenkten und gesegneten Leben gute und böse Tage gehören, Lachen und Weinen, Kelche der Freude und Kelche des Leids! Das ist ja gerade die Kernaussage: Gottes Nähe und Gegenwart, Gottes gute und geliebte Hand ist bei uns, wenn wir den «schweren Kelch, den bittern des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand» nehmen und trinken müssen.

ABER...ist es wirklich so? Ich habe festgestellt, dass ich diesen «Kelch» nicht ohne Zittern und auch absolut nicht dankbar entgegen nehme!! Wie soll ich dankbar sein für meine Krankheit? Wie ohne Zittern dieser Diagnose ins Auge schauen? Wie soll ich ohne Zittern die vielen Therapien durchlaufen und wie soll ich dankbar meinen kaputten Körper lieben? Soll doch Gott diesen Kelch einem Anderen reichen!! Wieso hat er ihn ausgerechnet mir gegeben? Kennen Sie diese Gedanken? Und: «Wieso ich»?!

Bei mir sieht es nämlich wie folgt aus:
Ja natürlich nervt es mich! Heute nach dem Gottesdienst kam wieder einmal Hanna* auf mich zu. Sie drückte mir, fast freudenstrahlend ein kleines Buch in die Hand. Der Titel: «Mit Randen gegen den Krebs kämpfen!» Oh Mann, wie konnte es auch anders sein. Höflich dankend legte ich es zu den Kopien die mir Markus* mitgebracht hatte. Irgendjemand schüttelte mir auch heute wieder die Hand und meinte freundlich: «Das wird schon wieder gut! Wir beten für dich....»

Zuhause angekommen lege ich die erhaltene Lektüre zu dem bereits ansehnlichen Berg! Gesund durch Brombeere, heilen mit Kräutern, Apfeldiät gegen den Krebs, Yoga gegen Krebs...
Ich ziehe mein Kopftuch aus, weil mich meine Nackte Kopfhaut juckt. Oft gehe ich auch mit Glatze in den Gottesdienst, oder einkaufen. Mir ist es egal! Einmal musste ich mit anhören wie sich Geschwister empörten, dass ich so «nackt» durch die Gegend laufe! Daher ziehe ich manchmal etwas über. Nicht wegen mir! Ich habe schliesslich einen schönen Kopf. Dies alles ärgert mich sehr an meinen Mitmenschen!! Ratschläge, Lektüren, Bemerkungen...ich habe erkannt, dass es ihre Art ist mit dem umzugehen, was mich täglich betrifft. Krebs. Nein er ist nicht heilbar, auch wenn es mir viele wünschen. Ich habe meinem eigenen Vater zugesehen wie er daran starb. Ich war da! Und ich weiss dass all diese Ratschläge nicht fruchten.

Was aber noch viel schlimmer ist, als diese Diagnose, sind die Äusserungen anderer darüber. Ich bin ein sehr lebensfroher Mensch!! Oh ja ich kann mich über Kleinigkeiten freuen wie ein Kind! Ich lache gerne und habe einen sehr ausgeprägten Humor, manchmal fast etwas «schwarzer» Humor. So ist es klar, dass ich des öftern bei meinen Mitmenschen Anstoss errege! Dann fallen Sätze wie: « Wie kannst Du nur so glücklich sein? Du hast Krebs!!» « Ja ich weiss! Und?»

Warum sollte ich jetzt nur noch Zuhause sitzen und vor mich hin weinen, depressiv werden und mich von der Welt abschotten, mich verstecken weil ich etwas anders aussehe ohne Haare? Nein! Ich habe einen fantastischen Gott. Er zeigt mir die Schönheiten des Lebens! Ich geniesse die schönen Tage. Dunkle gibt es genug!! Da wo ich kaum aus dem Bett komme, da wo das Fieber 40C° erreicht. Da wo es ums nackten Überleben geht. Da wo die Tränen das Kissen aufweichen... NEIN! Ich lebe mit meiner Krankheit. Sie ist da, aber nicht im Vordergrund. Manchmal zwingt sie mich in die Knie, aber ich schaffe es immer wieder aufzustehen! Mein Gott gibt mir täglich die Kraft, da zu sein für

Foto: Privat

Regula Schink

meine Kinder (15/18), da zu sein für meinen Mann, da zu sein für Freunde! Ich nehme teil am «normalen» Leben! Denn das Allerbeste an meinem Leben ist, dass ich Gott kennen lernen durfte! So lebe ich weiter mit meinem unheilbaren Leiden. Mit Gott zusammen! Immer wieder kämpfend gegen den Krebs! Aber Gott ist da, und er weicht mir nicht von der Seite! Der Weg in den Himmel ist absolut nicht himmlisch und herrlich, aber das Ziel einmal bei meinem Vater im Himmel zu sein, das ist herrlich! Ohne Schmerzen, ohne Angst, ohne alle diese täglichen Kämpfe! An manchen Tagen verspüre ich ein unglaubliches Heimweh nach diesem wunderbaren Ort, dem Zuhause bei Gott. Ich mag dieses Lied von Bonhoeffer wirklich, aber die 3. Strophe singe ich jedes Mal ganz bewusst etwas anders:

Und reichst du uns den schweren Kelch, den bittern, des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, du stehst uns bei ihm Leid und im Zittern mit deiner guten und geliebten Hand. •

**Namen geändert*

Foto: Privat

Regula Schink

Hochzeit Elisabeth Kormann und Klaus Wittwer

Am 19. Dezember 2011, einem eiskalten Wintertag, versammelte sich auf dem Friedhof eine grossen Trauergemeinde um von Urs, meinem geliebten Ehemann, Abschied zu nehmen. Während der Pfarrer Trostworte an uns richtete, durchbrach die Sonne die dicke Wolkendecke und erwärmte mir die trauernde Seele und die kalten Hände.

7 Wochen schwere Krankheit waren diesem Tag voraus gegangen. Der Tod brachte Urs schliesslich die Erlösung. Doch ich wusste, Gott trägt ihn durch die Leidenszeit bis hinüber in die Ewigkeit. Für mich galt es Urs loszulassen und dankbar auf unsere 43 Ehejahre zurück zu schauen. Wir hatten zusammen gehalten in Freud und Leid.

Weihnachten folgte, und Urs, der Vater unserer Töchter und Grossvater der 3 Enkelbuben, fehlte uns an allen Ecken und Enden. Doch die Zeit blieb nicht stehen, die Tage wurden länger und der Frühling kündete sich langsam an.

Klaus Wittwer, ein langjähriger Freund von uns, hatte mich während der Krankheitszeit von Urs, oft ins Inselspital gefahren. Jetzt lud er mich zu einem kleinen Ausflug ein. Er arbeitete viele Jahre als Ambulanzfahrer und hatte deshalb keine Berührungsängste mit behinderten Menschen. Klaus war alleinstehend. Seine Ehe war vor vielen Jahren in die Brüche gegangen. Bald entstand zwischen uns eine spürbare Sympathie, die sich zu einer tiefen Liebe und Zuneigung entwickelte. Die Gefühle bekamen Raum in unseren Herzen, und das Thema Heirat kam bald zur Sprache. Ein spezielles Geschenk des Himmels öffnete sich und wurde zur Realität. Mit unseren Familien, der evang. Gemeinde und Freunden feierten wir am 1. Sept. 2012 unsere Hochzeit. Wir geniessen bewusst die Zweisamkeit und freuen uns, dass: «Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei...» als Grundlage in unserem Alltag erfahrbar sind. •

Foto: Privat

Elisabeth Kormann und Klaus Wittwer

Gesund – trotz Muskelkrankheit

Madeleine Ruh (Grossmama von Walter und Albert Schwaninger)

Montag, 7. Januar 2013
«Halt, halt nid so schnell, ich chome ja nid naa ...» Ein eigenartiges Gespann bewegt sich mühsam vorwärts auf einer Strasse in Wilchingen. Vorne mein muskelkranker, 12-jähriger Enkel Walter mit dem Elektrorollstuhl und hinterher eine Grossmama, die achthaben muss auf das Infusionsgestell, welches auf 4 kleinsten Rädchen mithalten soll!

«Lieber Vater im Himmel, wann ist es genug?» Ich vertraue zwar, dass Gott meine Seufzer, meine Gebete hört. Aber manchmal bin ich auch am verzweifeln. Viele Menschen beten für Walter, auch unsere Geschwister in der FEG Wilchingen. Wie gut, dass es unsere Gemeinde gibt.

Seit 14 Wochen ist Walter wegen Nierensteinen meistens im Kinderspital in Zürich. Eine lange Leidensgeschichte für die junge Familie, aber auch für den Jungen, der viele Schmerzen erdulden muss. Die Ärzte stehen immer wieder vor schwierigsten Entscheidungen. Weil Walter muskelkrank ist, ist jeder Eingriff ein Risiko. Sie planen eine weitere Operation, diesmal die Entfernung der Steine aus dem Nierenbecken. Und nun, nach ein paar Tagen Urlaub zu Hause mit eben dieser Infusion, soll der Patient heute wieder ins Kinderspital zurückgebracht werden.

«Du hast's in Händen kannst alles wenden, wie nur heissen mag die Not.» Diesen Liedervers stammle ich seit Wochen immer wieder so vor mir her ...

2 Tage später: (9. Januar)
Ich erhalte eine SMS von meiner Tochter aus dem Spital: «Heute feiern wir Weihnachten. Die Steine sind weg! CT zeigt kein einziges «Brösmeli mehr.» Wir sind glücklich, können es nicht glauben.

Ein Wunder, die Steine sind weg. Einfach so! Tränen fliessen über meine Wangen. Ich weine laut. Ein Wunder! Gott ist allmächtig und er tut Wunder! Gott hat meinen Enkel berührt. Dieser Gedanke ist faszinierend.

Schon oft habe ich darüber nachgedacht, warum Jesus wohl zu geheilten Menschen sagte, erzählt es niemand...Das ist doch DIE Gelegenheit, Menschen auf die Grösse Gottes hinzuweisen. Das ist doch DIE Gelegenheit, dass Menschen Vertrauen zu Gott fassen. Die spärliche Resonanz, wenn ich von «diesem Wunder» erzähle, bringt aber eher eine gewisse Ernüchterung in mein Leben. Die Frau im Dorfladen, die etwas verlegen murmelt: «Schön». Der Kollege, der sofort von irgendetwas anderem zu reden beginnt. Christen, denen es eher peinlich ist, was ich da erzähle und mir erklären, dass schliesslich jeder Tag ein Wunder sei, den wir mit Gott erleben. Stimmt auch.

Jedoch mit den Geschwistern in der Gemeinde danken wir für Gottes Eingreifen und freuen uns darüber.

Dieses für mich einzigartige Erlebnis ist für mein Leben mit Gott prägend. Ich freue mich einfach, dass Gott im richtigen Moment eingegriffen hat, eben so, dass es niemand erklären kann. Ich möchte bis an mein Lebensende Gott vertrauen und ihm danken, dass er der Gott ist, der Wunder tut. Psalm 77,15

Ergänzungen von Sarah Schwaninger zum aktuellen Stand der Geschehnisse:
Es ist Ende März und Albert verliert seine Gehfähigkeit immer mehr. Man gewöhnt sich einfach nicht daran, wenn so etwas passiert. Es ist wie ein erneutes Sterben. Es gibt Leute in unserem Umfeld, die mich daran erinnern, dass wir das ja alles auch schon mit Walter erlebt haben. «Du hast es doch gewusst.» Wissen und Erleben sind zwei paar Schuhe – es tut wieder so weh!
Albert muss nun auch die Schule wechseln. Das Matthilde Escherheim in Zürich wäre der ideale Ort. Für Albert haben sie dort schon einen Platz reserviert und er könnte mit Walter im selben Zimmer sein. Allerdings muss der Kanton Schaffhausen noch zustimmen und da harzt es im Moment noch. Für mich ist es natürlich eine neue Herausforderung, dass beide Buben während der Woche in Zürich im Schulheim sind. Im Moment verdränge ich diese Gedanken noch. Es ist einfach ein Abschied auf Raten ... José und ich müssen unser Leben ganz neu organisieren – während der Woche und es macht Angst. Angst vor der Veränderung. Schaffen wir das? Am Wochenende und in den Ferien sind wir dann immer alle zusammen und darauf freuen wir uns. •

Madeleine Ruh mit Walter

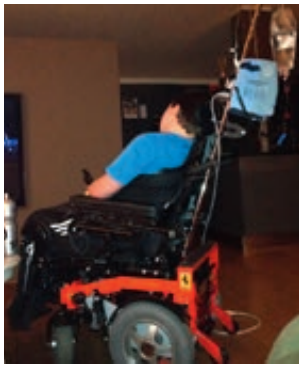
Walter

Foto: Privat

Projekt: Grossfamilien Ukraine

Hanna Maurer

Hans und Hanna Maurer waren im März in der Ukraine. Sie erzählen uns taufrisch, was sie dort erlebten:
Vitalij Sus, Gründer und Leiter der Organisation «Zukunft den Kindern der Ukraine» ist unermüdlich unterwegs, um die gläubigen Christen zu ermutigen Waisenkinder zu adoptieren oder zur Pflege aufzunehmen. «Wir Christen können das Leben eines jeden, aber besonders eines behinderten Waisenkindes verändern». Deshalb ruft er auf Plätzen, in Pärken und in Kirchen die Zuhörer auf, Kinder aus den Heimen herauszuholen. (Gemäß Schätzungen haben ca. 120 Kinder nach der Velowerbetour 2012 ein neues Zuhause gefunden. Im Internet, http://vimeo.com/61696983, können Sie sich einen Ausschnitt der Velotour 2012 ansehen (in Russisch)

- Vitalij Sus ist Ukrainer, mit einer Weißrussin verheiratet und lebt in Brest, Weißrussland. Das Ehepaar hat keine eigenen Kinder. Diese Tatsache hat Vitalij Sus und seiner Frau Elena die Augen für die große Not der Waisenkinder in den Heimen geöffnet. Sie haben selber drei Kinder adoptiert. Ihr Wunsch ist, dass die vielen Heimkinder in Liebe und Geborgenheit aufwachsen können.

Vom 17. bis 24. März 2013 waren 14 Autos oder Kleinbusse in 12 Gebieten der Ostukraine unterwegs zu einer Motivationsreise, um besonders die gläubigen Christen in den Gemeinden auf den Notstand der Waisen aufmerksam zu machen. Ausgerechnet in dieser Zeit fiel extrem viel Schnee. Wir erlebten in Dnjepropetrovsk einen eindrücklichen Gottesdienst. Er war der Abschluss der Motivationsreise. Vitalij Sus rechnet, dass rund 200 Kinder dank dieser Reise von gläubigen Familien aus den Heimen genommen werden. In der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Situation ist dies ein Schritt des Glaubens.

Ferien: In drei Ferienlagern erlebten im letzten Jahr 280 Waisenkinder die zwei schönsten Wochen des Jahres. Im September führten wir ein Lager für sechs Familien mit insgesamt 16 Kindern durch. Diese Woche ist besonders wichtig für die Eltern. Sie können ihre positiven und auch schwierigen Erfahrungen, die sie mit ihren Waisenkindern haben, mit den Eltern teilen. Einige Familien haben behinderte Kinder, was die Aufgabe besonders anspruchsvoll macht.

Dank: Dank der Unterstützung der Mission «Licht im Osten» und der Organisation «Glaube und Behinderung» konnten vor Weihnachten Peter und Maria Martinjuk mit ihren 7 Töchtern aus einer Einzimmerwohnung in ihr eigenes Haus umziehen. Sie sind überglücklich, dass sie nun Platz haben. Sie sind zwar eingezogen, doch das Haus ist noch nicht verputzt. Polina, das eine der behinderten Mädchen in dieser Grossfamilie, von dem wir schon früher berichteten, erhält die benötigten Therapien. Polina kann bereits besser sitzen und spricht schon viele Worte. Besonders gerne «spielt» sie Klavier. Bei den beiden Geschwistern von Polina, Vika und Darina, sind die Folgen ihres früheren Lebens sichtbar. Vika hat Mühe Freundschaften zu schliessen. Darina macht vieles kaputt und schlägt andere Kinder. Aber sie gehen gerne in die Sonntagsschule und auch mit Freunden zur Versammlung in die Gemeinde. Jeden Freitag versammeln sich auch in diesem Haus gläubige Christen zum Gebet und zum Bibelstudium. Diese Treffen sind für Peter und Maria Martinjuk und ihre 7 Kinder eine ganz grosse geistliche Unterstützung. Das Leben wird durch eine Adoption nicht einfacher, im Gegenteil. Es gibt noch viele Probleme und Schwierigkeiten, die im Glauben überwunden werden müssen. Hans und ich empfinden nur Hochachtung gegenüber diesen Familien.

Wir danken Ihnen ganz herzlich für die finanzielle Unterstützung und Ihre Gebete.

Wofür wir sammeln:
- Familien, die behinderte Kinder aufgenommen haben
- Ferienlager für behinderte Waisenkinder im Sommer 2013

Neues Haus

Grossfamilie

Polina

Fotos: Privat

Der Vorstand von GuB seit November

Der Vorstand von GuB setzt sich seit November 2012 wie folgt zusammen (v.r.n.l.): Christoph Marti, Ruedi Richner, Andreas Zimmermann (Geschäftsführer), Ruth Bai-Pfeifer, Simone Leuenberger (vorne), Daniela Balmer, Susanne Cotti, Aurelia Gujer, Oliver Merz (freier Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit)

Dank an Revisoren

Bis diesen Frühling haben Martin Oettli (seit 1995) und Ruedi Frei (seit 2006) die Buchhaltung von GuB überprüft. Vorher prüfte Elsbeth Elser mit. Nun ist es Zeit, die Revision in neue Hände zu legen. Wir danken Martin Oettli und Ruedi Frei ganz herzlich für ihren jahrelangen, treuen Einsatz. Ebenso bedanken wir uns bei Regula Hadorn für ihre Arbeit als Buchhalterin für GuB. Sie bleibt weiter dran!

Vorne: Regula Hadorn und Ruedi Frei
Hinten: Ruth Bai und Martin Oettli

Reservieren Sie sich schon jetzt das Datum für den

FAMILIEN-TAG 26.10.2013

Wann: Samstag, 26.Oktober 2013, 09.00 – 17.30 Uhr

Thema: Freundschaft – Voraussetzung und Ziel bei Kindern und Jugendlichen mit einer Behinderung.

Referentin: Aurelia Gujer, Heilpädagogische Früherzieherin MA

Flyer & Anmeldung ab Juni auf www.gub.ch

Reaktionen auf IZ 2/12

«Vor zwei Stunden ist die neue Zeitschrift bei uns eingetroffen... und wir haben sie schon ‚radibutz' verschlungen – nun werden wir genüsslich wiederkäuen und verdauen. Danke vielmal – ich finde sie total ansprechend, ermutigend, optisch schön, informativ, bereichernd für Insider und Neulinge.» *Doris Stettler*

Wir freuen uns über jede Reaktion! *GuB*

mobilcenter von rotz gmbh

Fahrzeugumbau und Hilfsmittel zur Verbesserung Ihrer Lebensqualität!

Bei uns erhalten Sie alles für Ihren persönlichen Bedarf.
Kontaktieren Sie uns per Telefon oder Email!

mobilcenter von rotz gmbh
Tanneggerstrasse 5a
8374 Dussnang
Telefon 071 977 21 19

mobil center von rotz

Schauen Sie in unsere vielseitige Homepage: www.mobilcentergmbh.ch

Ralph Kunz, Ulf Liedke (Hg.) Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde

Inklusion praktisch. Mit hilfreichen Kontakt- und Informationsadressen

Wie das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung gelingt, entfalten die Herausgeber an Beispielen aus der Kirchengemeinde. Sie entwickeln Perspektiven und stellen Konzepte und Praxis-Erfahrungen zur inklusiven Arbeit vor. Die Herausgeber entfalten Inklusion als Leitperspektive für das Leben und Handeln in der Kirchengemeinde.
Die Autorinnen und Autoren kommen aus Deutschland und der Schweiz, und somit ergeben sich nuancenreiche Perspektiven auf die Thematik.

Dr. theol. Ralph Kunz ist Ordinarius für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.
Dr. theol. Ulf Liedke ist Professor für Theologische Ethik und Diakoniewissenschaft an der Evangelischen Hochschule Dresden (FH) und Privatdozent an der Theologischen Fakultät Leipzig.
Mit verschiedenen Beiträgen, u.a. von Oliver Merz, Thun
Buch und eBook sind über www.v-r.de sowie über ISBN 978-3-525-62423-4 erhältlich

INTERLAKEN FERIENWOCHE

13. – 20. Juli 2013

Plätze auf Anfrage

DENK AN MICH
Ferien für Behinderte

Wir unterstützen Glaube und Behinderung.

Helfen auch Sie. PC 40-1855-4 www.denkanmich.ch

D RRS Eine Solidaritätsaktion von Schweizer Radio DRS.

Möchten Sie in unserer Zeitschrift inserieren? Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!

Unsere Ziele:

- Unsere Grenzen, die bei vielen von uns sichtbar sind, wollen wir nicht verbergen, sondern dazu stehen, dass wir so sind, wie wir sind. Wir achten uns als Geschöpfe Gottes.
- Das Wissen, dass Gott jeden von uns ganz persönlich liebt und einen Plan mit uns hat, gibt uns Hoffnung zum Leben. Diese Hoffnung wollen wir mit anderen Menschen, die in derselben Situation sind, teilen.
- Mit unserem Beispiel wollen wir mithelfen, dass behinderte und schwache Menschen einen Platz in der christlichen Gemeinde einnehmen können, dass sie gerade dort, so wie sie sind, ernst genommen und geachtet, gefördert und getragen werden.
- Wir plädieren nicht für spezielle Behinderten-Gottesdienste, sondern für Integration der Behinderten in die einzelnen Kirchen und Gemeinden.

Unser Angebot: Wir versuchen Wege aufzuzeigen, um

- Menschen mit einer Behinderung seelsorgerlich zu begleiten
- ihnen praktisch zu helfen und sie besser zu integrieren und zu verstehen
- bei architektonischen Barrieren (Umbauten und Neubauten von Kirchen) Tipps und Erfahrungen weiterzugeben
- weltweite Nöte von Behinderten sehen zu lernen. Dazu unterstützen wir auch internationale Hilfsprojekte zugunsten Missionarischer Arbeiten unter Behinderten in Osteuropa und anders wo. (z.B. Grossfamilien in der Ukraine, usw.)
- Wir vertreten eine biblische Antwort zur Frage der Behinderung und möchten den Aufbau einer christlichen Arbeit unter Behinderten in unserem Land vorantreiben.
- Wir organisieren Ferien und Reisen, an denen auch Menschen mit einer Behinderung teilnehmen können.
- Wir gestalten Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seminare, bieten Unterricht an theologischen Ausbildungsstätten an, und halten Referate an verschiedenen Anlässen (Frühstückstreffen, Frauenvereinen, Senioren-Nachmittagen, Jugendgruppen usw.) zu Themen rund um Behinderung.

Mitgliedschaft bei Glaube und Behinderung

SEA Ehrenkodex

Möchten Sie zum Freundeskreis von Glaube und Behinderung gehören? Hinter unserer Arbeit stehen und mithelfen, GuB in Ihrem Umfeld bekannt zu machen. GuB finanziell unterstützen? Material dafür stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Wenden Sie sich an uns und abonnieren Sie die Info-Zeitschrift.

Info-Zeitschrift Abonnement

Ein Abonnement der Info-Zeitschrift (2 Ausgaben) kostet pro Jahr Fr. 10.– / Euro 10.–. Sie helfen uns sehr, wenn Sie den Beitrag mit dem beigelegten Einzahlungsschein überweisen. Da wir nur von Spenden leben, sind wir auch dankbar für jede zusätzliche Unterstützung.

Kontonummer für Glaube und Behinderung

Bei der Post: PC 85-685611-9 oder **bei der Bank:** Konto 1152-0049.543 bei der ZKB, 8010 Zürich (PC der ZKB 80-151-4), lautend auf «Glaube und Behinderung». **Zahlungszweck deutlich auf dem Einzahlungsschein vermerken.** Herzlichen Dank all denen, die unsere Arbeit immer wieder unterstützen.

Agenda GuB 2013/14

13.–20. Juli 2013	Ferienwoche in Interlaken
26./27. Oktober 2013	Weekend GuB – NEU – in Sursee
26. Oktober 2013	Familientag
03. Mai 2014	Mitgliederversammlung GuB
19. – 29. Mai 2014	Reise nach Israel (Datum prov.)
01./02. November 2014	Weekend GuB – in Interlaken

BESTELLFORMULAR

Bitte senden Sie mir:

___ Stk. neue Info-Zeitschriften zum Weitergeben

___ Stk. ältere Info-Zeitschriften für Werbezwecke

☐ **regelmässig die Info-Zeitschrift**

___ Stk. Einzahlungsscheine

☐ Ich bin bereit, eine Person mit einer Behinderung auf einer Reise oder während einer Freizeit zu betreuen.

☐ den **Gebetsbrief** (nur auf ausdrücklichen Wunsch)

☐ Bitte streichen Sie meine Adresse aus Ihrer Datei

Einsenden an Glaube und Behinderung, Postfach 31, 3603 Thun

Name, Vorname _____

Adresse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____